

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Freitag, 20. August 2021, 18:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt zu 50 (+1) Jahren Ständiger Diakonat im Bistum Essen –
Freitag der 20. Woche im Jk/Gedenktag des hl. Bernhard von Clairvaux –
Freitag, 20. August 2021, 18:00 Uhr – Hoher Dom zu Essen**

Texte: Sir 15,1-6;
Joh 17,20-26.

Liebe Ständigen Diakone, liebe Familien,
liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde.

I.

Auf den II. Vatikanischen Konzil (1962-1965) geht es darum, unter der Führung des Hl. Geistes Wege zu suchen, die Kirche zu erneuern, um dem Evangelium Jesu Christi immer treuer zu entsprechen. Es geht darum, sich zu bemühen, als Menschen unserer Zeit die Wahrheit Gottes in ihrer ganzen Fülle und Klarheit so zu verkünden, dass sie von allen Menschen verstanden und auch bereitwillig angenommen werden kann. Dazu ist es nötig, die Nöte der der Kirche anvertrauten Menschen, die Ängste des Leibes und der Seele vieler, ihre Schmerzen, Sehnsüchte und Hoffnungen zu kennen, weil alle Lebensangst, die die Menschen quält, vielen auf der Seele liegt.

Mit solchen und ähnlichen Worten haben die Bischöfe, die damals von Papst Johannes XXIII. zum Konzil zusammengerufen wurden, ihre Ausgangspositionen und ihre Ziele bestimmt, mit denen sie den Weg der Erneuerung der Kirche begehen wollen. Dabei, so formulieren sie, gilt ihre erste Sorge den Schlichten, den Armen und Schwachen, denen, die von Hunger, Elend und

Unwissenheit geplagt sind und Solidarität brauchen, weil sie kein menschenwürdiges Leben führen können und ihnen dazu die rechte Hilfe fehlt. Damit ist programmatisch zusammengefasst, was sich dann in vielen Diskussionen, Gebeten, Texten und wichtigen gemeinsamen Verlautbarungen des Konzils ausdrückt und den Weg der Kirche durch unsere Zeit bis heute wesentlich mitbestimmt.

Was die auf dem II. Vatikanischen Konzil versammelten Bischöfe formulieren, das ist Ausdruck der Suche nach einem lebendigen Glauben in einer lebendigen Kirche für alle Menschen. Hier findet der Geist des Konzils eine Form, von der wir uns bis heute inspirieren lassen können, um unsere Sendung tiefer und besser zu verstehen und so den Weg in der Nachfolge Jesu Christi zu gehen.

II.

Auf diesem Weg ist die Tiefe dieses Vertrauens auf das Wirken des Heiligen Geistes Ausdruck einer lebendigen gläubigen Zeitgenossenschaft. Was sich vor 60 Jahren Bahn bricht, das bestätigt und verstärkt sich heute. Umbrüche aller Art erfassen alle gesellschaftlichen und politischen Gruppen unserer Zeit, wie wir auf dramatische Weise in diesen Tagen in Afghanistan sehen und erfahren. Diese Umbrüche werden, verstärkt wie durch einen Brandbeschleuniger in der Corona-Krise, in allen alltäglichen Bezügen des Lebens, so auch in der Kirche, deutlich.

Damit geht eine für viele bekannte und uns prägende Welt zu Ende, eine neue wächst heran. Eine alte Form vergeht, eine neue entsteht. So stehen wir heute an einer Schwelle zu einer neuen Zeit. Was aus dem Geist des Konzils zu einer Suche nach neuen Wegen für Glaube und Kirche geführt hat, das zeigt sich heute Schritt für Schritt an einer neuen Form von geistlichem Leben und kirchlichem Alltag. Die meisten von uns kennen noch vieles des Bisherigen. Darum ist das Vergehen mit viel Trauer verbunden. Viele gehen zugleich aber auch mit wachen Augen und einem lebendigen Herzen die nächsten Schritte, weil sie wissen: Wir geben der Suche nach dem Willen Gottes heute eine Sprache. Wir reden weder die Zeit einfach schlecht, noch einfach gut, sondern sind aufmerksam und vertrauen auf das Wirken Gottes in der Zeit. Es gilt, immer wieder neu die Glut des Evangeliums zu entdecken, sich davon anstecken zu lassen und sprichwörtlich für das Evangelium, also für den lebendigen Christus in uns und unter uns, zu brennen.

Heute so Kirche zu sein, heute unseren Auftrag so zu erfüllen und Zeitgenossenschaft zu leben, das entspricht nicht nur dem Geist des II. Vatikanischen Konzils, sondern zeigt, wie Gott heute wirkt. Der echte Zeitgeist ist derjenige, mit dem wir aus dieser Kraft des Lebens aus dem Glauben die Menschen unserer Zeit lieben, das Evangelium zu ihnen tragen, nicht um Äußerlichkeiten erhalten zu wollen, sondern um Papst Johannes XXIII. ernst zu nehmen, der sagt: „Wir sind nicht auf Erden, um ein Museum zu hüten, sondern einen blühenden Garten zu pflegen.“ Der Suche danach eine Sprache zu geben, heißt darum, sich glaubend dem Wandel zu stellen, nicht um sich anzupassen, aber sehr wohl um dem Geheimnis des Neuen, dem Geheimnis von Weihnachten als dem Geheimnis der Geburt und dem Geheimnis von Ostern als dem Geheimnis der Auferstehung viel zuzutrauen.

III.

Aus einem solchen Geist wurde auf den II. Vatikanischen Konzil der Ständige Diakonat als eine gültige Weihestufe des dreigliedrigen Amtes erneuert. Hier geht es um eine wache Wahrnehmung des Auftrags Christi, sich der Armen anzunehmen, in ihnen das Evangelium Christi selbst zu entdecken sowie die Sakramentalität des Alltags zu pflegen. Was sich in den Sakramenten der Liturgie und im Gebet zeigt, das hat Folgen für den Umgang mit der Wirklichkeit des normalen Lebens. Gerade die Armen, die am Rande Stehenden, die Bedrängten, die in Not Lebenden und die Leidenden sind gleichsam Sakramente Gottes für uns, also heilige Zeichen seiner Gegenwart, vor denen wir uns nicht einfach beugen, um Gutes zu tun, sondern vor denen wir uns beugen, weil so Gott auf uns zukommt. Was in höchster Dichte im Sakrament der Eucharistie, aber auch in den anderen Sakramenten und in der Verkündung des Wortes Gottes deutlich wird, dass nämlich Gott rein, unverstellt und als Gnade auf uns zukommt, uns stärkt und stützt, das wird zum Sakrament des Alltags durch den Anruf, im Letzten und im Untersten (vgl. Mt 20,16) Gott zu sehen und zu entdecken. Genau hier wird der Suche nach einer neuen Sprache eine lebendige Form gegeben und ein konkreter Ort zugewiesen, der so alt ist wie die Geschichte der Kirche und ihre lebendige Entwicklung seit 2000 Jahren. Die vor Gott Armen, denen sich Jesus immer wieder zuneigt, zeigen, wie die Aufgabe erfüllt wird, die Dynamik der Kirche seit 2000 Jahren zu leben. Zuerst geht es um den Glauben und die Menschen, dann erst um die Kirche. Nicht umsonst ist darum auch die Gerichtsrede des Matthäus (vgl. Mt 25,31-46) für uns so wegweisend. Unsere Ausrichtung am Ende aller Tage geschieht nach dem Maß der gelebten Nächstenliebe als eines wesentlichen Ausdrucks unserer Christusliebe, von der Licht auf jeden Menschen fällt. Hier

finden wir eine Rechtgläubigkeit, die nicht zu übertreffen ist. Genau hier zeigt sich, wie der Suche nach dem Neuen und der Dynamik des Wirken des Heiligen Geistes in unserer Zeit eine Gestalt gegeben werden kann, indem wir als Kirche immer zuerst fragen, wem wir zur Hilfe kommen müssen und wie wir dies in der Kraft der Sakramente und der Nächstenliebe tun können, damit das Evangelium wächst, die Herzen gestärkt und Menschen tröstliche Wege gewiesen werden.

IV.

Von hier aus bekommt der Ständige Diakonat in seinem dienenden Charakter für die Darstellung des Amtes in der Kirche ein klares Profil. Der Ständige Diakon ist dazu bestellt, allen in der Kirche deutlich zu machen, dass sie auf der Suche nach dem Neuen und in der Kraft des Geistes Gottes immer wieder fragen müssen: Wie kann die Kirche den Menschen mit dem Evangelium, mit der Kraft der Sakramente, mit der Nächstenliebe so zur Hilfe kommen, dass in ihnen neues Leben entsteht, dass Wunden heilen, Trost spendet, Ängste abgebaut und Misstrauen verschwinden kann? Hier geht es darum, die Glut des Evangeliums neu zu entdecken.

Wie immer, wenn Neues entsteht, ist dabei viel Geduld gefragt. In den letzten 50 Jahren, in denen der Ständige Diakonat in unserem Bistum seine bisherige Gestalt gefunden hat, wird dies deutlich. Anfänglich sehr bestimmt von Ständigen Diakonen, die, liturgisch geprägt, vor allem das Gemeindeleben durch die Caritas mitbestimmen und durch ihre Ehefrauen und Familien darin sehr selbstverständlich und vielschichtig unterstützt werden. Es ist die Zeit der Montanindustrie, der unser Bistum seine Gründung wesentlich verdankt, wie auch eines gesellschaftlichen und kirchlichen Aufbruchs nach 1968. Dem folgen Jahre, in denen mehr und mehr deutlich wird, was heute gilt: Wir leben in einer Welt neuen Zuschnitts durch Digitalität und Globalität, in der es neue Berufungen, Berufe und ein neues Miteinander in der Kirche gibt, das sich nicht mehr vom Gewohnten verstehen und bestimmen lässt. Was uns heute als Kirche zusammenhält, sind zwar oft noch soziale Strukturen, aber vor allem der Glaube weit über alle Grenzen hinweg, die wir früher selbstverständlich eingehalten hätten. Wir leben zudem im normalen Alltag in einer Welt der Ökumene und der Interreligiosität. Hier bewährt sich durch unsere persönliche Glaubwürdigkeit, von welcher Glut wir angefacht unseren Dienst tun und unser Christsein bezeugen. Wir leben in einer Welt mit nicht wenigen, die öffentlich ihren Glauben nicht mehr bekennen, nicht getauft sind und nicht zu den religiös suchenden Menschen

zu gehören scheinen. Die dabei aufkommenden Identitätsfragen weisen zu Recht darauf hin, dass sie von der Glut des Anfangs und von der Kraft des ganz Neuen, wie es sich an Weihnachten, Ostern und Pfingsten zeigt, gerade nicht leben. So wird klar: Weniger die Gewohnheit, sondern mehr der Aufbruch gehört zu den lebendigen Gesetzen unserer Tage.

Hier genau hat der Ständige Diakonat heute seinen Platz. Gerade auch da die Fragen nach den Zugangsbedingungen zum Amt von vielen neu gestellt werden. Es ist auf einer geistlichen Ebene so, wie es das heutige Johannesevangelium im Abschiedsgebet Jesu beschreibt, dass nämlich alle, die zu Jesus gehören, lernen müssen, aus der persönlichen Gemeinschaft mit ihm, aus dem Einssein mit ihm zu leben, um von daher Kraft zu finden, ihn bekannt zu machen und so jene brennende Liebe weiterzugeben, die Menschen heilt, von der Jesus von innen her immer bewegt ist (vgl. Joh 17,25-26). Damit wird der Ständige Diakonat nicht zuerst eine Handlungsanweisung für die praktischen Ebenen des Amtes, so sehr er sich darin verwirklicht, sondern Ausdruck der Haltung eines Dienens, von dem die Lesung sagt, dass sie wesentlich mit der Gottesbeziehung und Gottesverbundenheit derer zusammenhängt, die in seinem Namen leben und verkündigen. So sagt Jesus Sirach: Weisheit erlangt der, der sich an Gott hält und von hier aus glaubwürdig das tut, was Jesus selbst auch getan hätte. Darum ist es so wichtig, dass Ständige Diakone die Heilige Schrift kennen, sie von innen lieben und zum Licht ihres Lebens machen, weil das Wort Gottes ihren Füßen eine Leuchte ist (vgl. Ps 119,105). Hieraus erwächst ein offenes Herz, ein offener und großer Geist, die Fähigkeit zu glauben und die Wahrheit zu suchen, Begegnung und Dialog als Wesensäußerung des Glaubens und der Kirche zu leben und dabei von einer tiefen seelsorglichen Nächstenliebe bewegt zu sein. Aufmerksam für alle, besonders für diejenigen in schwierigsten Situationen, liebevoll nahe denen, die orientierungslos, arm und leidend sind, eben um der Wahrheit willen auch das Gegensätzliche zu lieben. Ein solch weiter Blick auf den Ständigen Diakonat erinnert an die praktisch werdende alltägliche Liebe der Christen, aus der zuerst der Glaube und dann die Kirche leben, zuerst der Glaube wahrgenommen wird und dann die Kirche aufgebaut werden muss. Dies gilt sehr und zuvorderst für unser Bistum in der Vielschichtigkeit der unzähligen Menschen unterschiedlicher Prägungen, mit denen wir leben. Dies gilt für die Annahme, dass aus dem Kleinen Größeres wird und deswegen Demut und Bescheidenheit geübt werden müssen. Dies gilt für die Aufmerksamkeit, sich professionell auf die sich verändernden beruflichen und sonstigen Lebenswirklichkeiten aller Menschen, auf die Sorge um die Alten, die Kranken, die Sterbenden, aber auch die Alleingelassenen, die Einsamen,

die nach Orientierung Suchenden aller Art und die Gefangenen einzulassen.

V.

Der heutige Gedenktag des hl. Bernhard von Clairvaux erinnert an einen Mann der Erneuerung der Kirche im 12. Jahrhundert, der sich durch eine tiefe Christusliebe, vermittelt durch die Heilige Schrift und durch das Leben in klösterlicher Gemeinschaft, auszeichnet. Er ist der Regel des hl. Benedikt sehr verbunden. In ihr ist immer wieder davon die Rede, dass der Glaubende, der Jesus Christus nachfolgen will, ein hörender Mensch sein muss. So beginnt der Prolog der Regel des hl. Benedikt. Wer diesen Weg des Hörens zu Ende geht, der gelangt zur Gott, so formuliert folglich Benedikt am Ende seiner Regel. Der Ständige Diakon und der diakonische Dienst sind gekennzeichnet durch dieses Hören, um in das Reich Gottes zu gelangen. Der Ständige Diakon ist der Hörende, dessen diakonischer Dienst Ausdruck der Suche nach einer Sprache des Glaubens durch das Hören auf die Nöte der Welt ist. Und dies alles, weil es um eine Liebe der Tat, eine Liebe des Gebetes, eine Liebe des Herzens, eine Liebe des Gefühls, eben eine solche Liebe geht, die uns menschlich eine Ahnung von dem vermittelt, wer Gott ist und für uns sein will.

Aus dieser Liebe wird immer ein Bitten um das Wirken von Gottes Geist in jedem Menschen und ein Danken für das Gute, das so entstehen kann. So lässt sich diakonischer Dienst gut zusammenfassen. Er ist ein Dienst der Bitte und ein Dienst des Dankes. Darum ist der Ort des Diakons das Evangelium, wo Jesus dieses Bitten und dieses Danken lehrt.

VI.

So nutze ich im Namen unseres Bistums und damit des Evangeliums und des Glaubens vieler Menschen diese Stunde, um Ihnen, liebe Ständigen Diakone und allen Mitbrüdern, die vor Ihnen gewirkt haben, für Ihren Dienst zu danken, ebenso aber auch Ihren Ehefrauen und Familien und den Menschen, die Sie stärken, stützen und mit denen Sie diesen Weg gehen. Dabei schließe ich all' diejenigen ein, die als Bischöfliche Beauftragte für den Ständigen Diakonats in unserem Bistum gewirkt haben und von denen so manche schon bei Gott vollendet sind. Ich denke an die vielen, die Sie in unserem Bistum diakonisch begleiten und mit denen Sie seit vielen Jahren in der Ausbildungsgemeinschaft mit den Ständigen Diakonen des Erzbistums Köln und des Bistums Aachen den Weg gegangen sind und gehen. Und ich vergesse die vielen vor Ort nicht, die

Einfachen, die Kleinen, die Armen, aber auch die Gemeinde- und Pastoralreferenten und -innen, die Priester und Ordensleute, die ehrenamtlich und hauptberuflich Tätigen, die zu Ihnen gehören und mit denen Sie im seelsorglichen Alltag Ihren Dienst tun. Vergelt´s Gott!

Sie alle gehören in diese Danksagung hinein, die damit zu einer Bitte um Gottes Segen und seinen dynamischen Geist für die kommenden Jahre wird. Damit wir eine hörende Kirche vor Ort sind und immer mehr werden, die dem Glauben eine Sprache gibt und mitten im Leben das verwundete Herz der Menschen rührt, berührt und heilt, damit alle Menschen zu Gott gelangen.
Amen.